

Ferdinand Moritz.

Eine Jugend Erinnerung.

Durch eine Vortragsreise von Hause fernhalten, lese ich erst jetzt die verschiedenen Äußerungen über den Remscheider Maler Ferdinand Moritz. Da ich als Junge mit dem alten Künstler gewesen bin, kann ich zur „Enttöhlung des Geheimnisses“ (um mich an ein Wort des Herrn Dr. W. Mees zu befehen ein wenig beitragen.

Moritz wohnte, wie schon von anderer Seite mitgeteilt worden ist, mit seiner Schwester in dem Hogen des Remscheider Bezirkes, hinter deren Mündung in den Markt, und zwar, wenn man vom Marktplatz kommt, auf der rechten Seite. Den Künstler sah man ihm auf den ersten Blick an, da er sich in Frisur, Hartschnitt und Kleidung so hielt und trug, wie es einige Jahrzehnte früher bei dem Düsselborfer Malern und Bildhauern üblich gewesen war. An der Wand seiner Wohnstube hing ein Porträt von ihm aus jener Düsselborfer Zeit. Es hatte die Stillsprache Webermeyer. Das Bild — ein Oelgemälde — war, wenn ich heute nach der Kindheits Erinnerung urteilen darf, ausgezeichnet, und es wäre ein Gewinn für das nicht genug zu lobende Remscheider Museum, wenn sich das Stück auffinden ließe. Ich glaube nicht, daß es ein Selbstporträt war, denn ich muß, nicht ohne Bedauern, gestehen, daß die Kunst unseres Landmannes nicht gerade überwältigende Größe hatte. Es handelt sich bei seinen Gemälden (fast durchweg Pastelle) meist um sogenannte Genrebilder, und ich vermute nicht ohne Grund, daß die meisten davon nicht einmal eigene Einfälle bedeuteten, sondern mehr oder minder getreue Webergaben fremder Bilder oder farbige Ausführungen nach Zeichnungen aus Holzblättern waren. Ich denke mir, daß schon der junge Moritz in so guten Verhältnissen gewesen war, daß er sich ein mehr-

jähriges Studium auf der Düsselborfer Akademie sozusagen zu seinem Vergnügen hatte leisten können. Es ist ja bekannt, daß oft gerade solche Künstler, deren Begabung in der Nähe des Dilettantismus beheimatet ist, mit besonderer Liebe an ihrem vermeintlichen Beruf hängen und bestrebt sind, ihr Künstlerium in Neuzerlichkeiten zu betonen.

Ein seelenguter Mensch war Moritz auf alle Fälle. Sonst hätten wir Kinder nicht so an ihm gehangen. Wie gespannt lauschten wir ihm, wenn er uns auf der Zupfgeige (Gitarre) vor spielte. Noch heute tönt mir eine Wachtparade im Ohre nach, die er äußerst wirksam vorzutragen verstand. Zur Marschmusik gesellte sich der Marschritt selbst, den er auf den Saiten verblüffend darstellte und allmählich verhallen ließ.

Wenn er besonders gut gelaunt war, führte er uns in sein Allerheiligstes, sein Atelier. Ober besser: seine Galerie. Denn er malte längst nicht mehr. Aber in dem sonst verschlossenen Zimmer hingen all die Bilder, von denen ich vorhin sprach.

Erwähnen muß ich noch, daß er als Maler des Altarbildes in der alten evangelischen Kirche am Markte galt. Freilich zu unrecht, wie ich schon damals festgestellt habe. Ob etwa eine Verwechslung mit einem Altarbild in Leunep vorliegt, kann ich nicht sagen.

Wenn Ferdinand Moritz es auch nicht zu einem Denkmal aus Stein oder Erz, ja nicht einmal zu einer schlichten Gedenktafel gebracht hat — in den alten Herzen bereit, die er in der 70er und 80er Jahren erkent hat, ist sein Liebesbild lebendig. Arthgar St. b. e. m.